



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

♀: Kriegsbericht : die Stellung der Heere und die deutsche Verfassung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zu sein, wenn sie sich in der Hauptsache bloß in negativer Richtung zu bewegen vermag. Eine Frage von so umfassender Bedeutung wie die der Reorganisation der inneren Verwaltung läßt sich nicht nebenher, nicht gelegentlich lösen. Jene Negative liegt im Ausschluß derjenigen Modalitäten zur Bildung der Landarmenverbände, die nach der Lage der Dinge außer Frage bleiben müssen. Wir meinen die Erhebung der Regierungs- oder ständischen Kreise zu Landarmenverbänden. Der negativen Entscheidung in- zwischen wird eine positive sich wahrscheinlich zugesellen. Ueberzeugt sich der Gesetzgeber, daß Amtsbezirken von der Beschaffenheit des Meißner die Functionen des Landarmenverbands übertragen werden können, so erklärt er damit, auch die Aemterverfassung neben der zu erwartenden Kreisverfassung beibehalten zu wollen, er spricht seine Absichten über die Form der künftigen Verwaltungsbezirke aus, während er die interessirende Frage nach ihrer Verfassung vorerst unbeantwortet läßt. Vielleicht dürfen wir uns Glück wünschen, die Frage der Verwaltungsreorganisation durch einen solchen Fall von unmittelbarer Nothwendigkeit auf die Tagesordnung kommen zu sehen. Ihre endliche Lösung kann in Folge dieser Wendung nur gewinnen.

Theodor Landgraff.

Kriegsbericht.

Die Stellung der Heere und die deutsche Verfassung.

Als man im Hauptquartier erkannte, daß die Belagerung von Paris langwierig werden könnte, erwuchs die Nothwendigkeit, den Neubildungen französischer Heere bei Zeiten entgegenzutreten. Die Formationen hinter der Loire in weitem Terrain, unter den Augen der neuen Regierung, wuchsen am schnellsten, kleiner wurde der Aushebungsbezirk und der Eifer im Norden, für den Süden Frankreichs war Lyon und die Hügellandschaft Südlothringens Heerd einer Ansammlung unregelmäßiger Truppen, welche durch die Besatzungsbataillone der dortigen Festungen einigen Halt erhielten und die Verbindungen zwischen der Pariser Belagerungsarmee und der Heimath bedrohten. Die Uebergabe von Metz machte größere Truppenmassen des deutschen Heeres disponibel. Während zwei Infanteriedivisionen und das Corps Werder die Besetzung des südlichen Elsaß, den Einschluß von Belfort und die Sicherung der Eisenbahnlinie durch Vormarsch gegen Süden auszuführen hatten — mühevoll für die Truppen, sorgenvoll für die Feldherrn — zog General Manteuffel gegen die französische Nordarmee und drückte nach

der Einnahme von La Fère und Diederhofen den auf Paris vorstößenden Feind in siegreichem Treffen über Amiens zurück. Unterdeß näherte sich die Armee des Großherzogs von Mecklenburg von Nordwesten, die größere Armee Friedrich Karl von Osten der Loirearmee, ersterer drängte die Vortruppen von Dreux ohne große Mühe bis in die Nähe von Le Mans hinauf, das 10te Corps des Prinzen Friedrich Karl parirte einen Tagemarsch nordöstlich von Orleans erfolgreich einen heftigen Stoß des Feindes, welcher sich hier der Flankirung durch die Deutschen vergebens zu erwehren suchte. Da die Aufgabe der deutschen Heere sein muß, die Loirearmee, welche wir auf der Linie von Orleans bis Le Mans annehmen, nicht nur zu beobachten, sondern vor der Einnahme von Paris zu schlagen, so haben wir allerdings in der nächsten Zeit dort neue Zusammenstöße zu erwarten. Nur möchten wir gegen die Sicherheit ankämpfen, mit welcher hier und da die bevorstehende Vernichtung und Gefangennahme einer dritten feindlichen Armee von ca. 80—100,000 Mann verkündet wird.

Abgesehen davon, daß dergleichen ungeheure Resultate nicht auf jedem Terrain möglich sind, und am schicklichsten erst dann verkündet werden, wenn sie zur That geworden sind, so hat die deutsche Kriegsführung jetzt mit einem Gegner zu rechnen, welcher entscheidende Schläge sehr erschwert, und welcher der schönsten Berechnung des Feldherrn und der größten Tapferkeit seiner Truppen nur spärliche Erfolge zu gönnen pflegt, und dieser Gegner großer Siege ist der altherkömmliche Lauf unsrer Wintersonne, die Kürze der Tage. Bei der Größe unserer Heere, bei der Methode unserer Kriegsführung und Armeeverpflegung sind die Hauptstellungen feindlicher Heere, selbst wenn diese einander gegenüberlagern, fast immer durch ein Zwischenterrain von mehreren Meilen getrennt, welches zum Theil mit Vortruppen besetzt ist, und erst durch systematischen Angriff genommen werden muß; auch die Theile des Heeres müssen, um in ihre Schlachtstellung einzurücken, fast immer durch Märsche von mehren Meilen sich concentriren. Bevor das Tageslicht den Feind genau zu sehen gestattet, ist überhaupt keine Schußwirkung denkbar. Von der Einleitung des Kampfes aber, welche häufig erst in den letzten Vormittagsstunden möglich wird, bis zum Angriff der Hauptstellung des Gegners vergehen sicher mehrere Stunden in Vormarsch, Artilleriegesecht, Einzelangriffen, neuer Aufstellung. Eine Bewältigung der Hauptstellung eines größeren Heeres ist deshalb erst am Nachmittag wahrscheinlich. Um 5 Uhr aber gebietet die einbrechende Dunkelheit den Geschützen Ruhe, auf unbekanntem Terrain sehr bald auch dem Fußvolk und den harrenden Reitern. Gerade wenn die Stunde kommt, wo der Sieger die Früchte seiner Arbeit in der Verfolgung ernten könnte, entzieht die Finsterniß den geschlagenen Feind seinem Bereich.

Wir haben deshalb fortan als einen besonderen Glücksfall zu betrachten, wenn der strategische Erfolg ein augenblicklicher und massenhafter wird.

Jeden Tag berechnen die Kriegscorrespondenten, wie lange die Lebensmittel in Paris noch reichen können; die Deutschen sind geneigt, den Mangel an Fleisch als zwingenden Grund zur Capitulation zu betrachten, die Franzosensfreunde setzen weitreichende Hoffnungen auf Vorräthe von Mehl und Wein. Unzweifelhaft hat der Hunger dort seine furchtbare Arbeit begonnen. Es stimmt nicht heiter, wenn ein deutsches Witzblatt den Hunger der Pariser als Gegenstand des Scherzes behandelt, und es ist kein wackres Soldatenstück, wenn in Wahrheit die Bayern hungrige Franzosen den Tag über ruhig im Bereich ihrer Kugeln die Kartoffeln graben lassen, um ihnen am Abend durch einige Schüsse die gefüllten Säcke mühelos abzunehmen. Sicher würde sich Paris noch lange halten können, wenn es möglich wäre, die Vorräthe der ungeheuren Stadt bis auf den letzten Centner gleichmäßig zu vertheilen, aber die sociale Krisis hat dort bereits begonnen und sie läßt schnelle Entscheidung erwarten, sobald erst die fliegenden Hoffnungen auf Entsaß durch die Loire- und Nordarmee niedergeschlagen sind.

In Frankreich sucht man Muth in der Betrachtung, daß das Unglück sich seit dem Sturz Napoleons und der Ergebung seiner Marschälle und Heere gewandt habe, die Soldaten und Generäle der Republik seien von anderer Energie und besserem Metall. Auch bei uns ist eine ähnliche Auffassung nicht ungewöhnlich. Aber in Wahrheit haben sich die Truppen der Republik nirgend besser, selten so gut geschlagen, als die kaiserlichen Heere bei Wörth und vor Metz, und keiner der republikanischen Generäle hat zur Zeit unzweifelhafte Proben eines größern Feldherrntalents erwiesen, als Mac Mahon und Bazaine zeigten. Der Unterschied in den Resultaten liegt — bis jetzt — allein in der veränderten Methode der Kriegführung, und diese Veränderung ist an sich kein Verdienst der Franzosen, sondern eine Folge ihrer Niederlagen. Der Anfang des Krieges war ein Kampf der großen geschulten Heere, er bot der Kunst der Feldherrn die umfassendsten Aufgaben, stellte an die Offiziere und Soldaten die höchsten Zumuthungen großer Feldschlachten. Es wäre haarer Unsinn, zu behaupten, daß die Franc tireurs Gambetta's und die Mobilen Trochu's in dieser Art von Kampfe dasselbe oder ähnliches geleistet hätten, wie die Bataillone Burback's, die Cürassiere von Wörth, die Chasseurs d'Afrique von Sedan. Jene Irregulären wären trotz alles ungeschulten Muthes in der großen Schlacht vor den deutschen Granaten und dem preußischen Sturmangriff verweht wie Spreu im Winde. Seit Sedan war die Feldarmee Frankreichs besetzt, nicht das Land unterworfen. Wir wissen allerdings, daß jene Feldarmee stärker war als man annahm, wenigstens 350,000 Mann, und daß Frankreich

außer ihr und außer dem Rest der Algier- und Marinetruppen noch 150,000 M. an Depotbataillonen und Besatzungen hatte. Trotzdem muß die Feldarmee Frankreichs bei jedem Wehrsystem verhältnißmäßig schwächer sein, als die unsere; so lange dieser Staat die Erbschaft Ludwig XIV., das gewaltige Netzgeflecht von Festungen erhält und bewehrt. Dieses System macht die Defensivkraft Frankreichs dagegen stärker als die jedes andern europäischen Großstaats, es erschwert dem siegreichen Feinde die Bewältigung des Landes, aber es legt auch dem Lande selbst sehr schwere Friedenslasten auf und im Kriege wahrscheinlich nur eine Verlängerung des Leidens. Am 2. September wußte man in unserer Heeresleitung, daß jetzt ein ganz neuer Kampf, der Festungskrieg und der kleine Krieg beginne. Man erwartete vielleicht die Einnahme von Metz und Paris in kürzerer Frist, aber man rechnete richtig, daß außerdem noch ein Ueberziehen des ganzen Landes durch unsere Armeecorps nöthig sein werde, und wahrscheinlich viele Cernirung und Belagerung fester Plätze. Die Republikaner nehmen seitdem das Verdienst in Anspruch, daß sie das Volk zum Kriege begeistert und überall neue Heere geschaffen. Ohne Zweifel haben sie Tausende von Freiwilligen zum Heere und viele Hundert Bauern in die Wälder gelockt. Aber man darf behaupten, daß jede energische legale Regierung bei den vorhandenen Wehrkräften dasselbe Resultat, und zwar in geordneter Weise erreicht hätte. Denn die vorhandenen Linientruppen gaben für große Neubildungen Rahmen und Anhalt, die Festungen sichernde Stützpunkte. Und die Frage ist nur, ob eine sichere und legale Regierung ein solches Aufbieten der letzten Kraft und einen Krieg bis zum Aeußersten als vernünftig und dem Interesse Frankreichs heilsam erachtet hätte. Es ist aber lehrreich, daß überall, wo die Franzosen ernste Gefechte wagen, der Kern ihrer Angriffstruppen doch die Linienbataillone älteren Bestandes sind, obgleich die regulären Neuformationen in acht Wochen Zeit hatten, sich für den Felddienst reglementsmäßig auszubilden. Daß die ganze Einrichtung der irregulären Freischützen und Freiwilligenlegion ein politischer und socialer Frevel ist, wurde früher einmal ausgeführt.

In der Heimath waren große Ereignisse der letzten Woche: die Eröffnung des Reichstages, die Bewilligung der neuen Anleihe von 100 Millionen und die Mittheilung der Verträge mit den deutschen Südstaaten. Während die Abmachungen mit Baden, Hessen, Württemberg zu der Annahme berechtigten, daß die Verbindung derselben mit dem Nordbund ohne tiefeingreifende Umbildungen der bestehenden Verfassung bewirkt werden könne, erregt der Vertrag mit Bayern Staunen und Befremden, nicht nur bei den Nationalen, vielleicht ebenso sehr bei den Conservativen. Erst durch ihn wird deutlich, daß der neue deutsche Bund etwas wesentlich anderes werden soll, als der norddeutsche Bund. Dem Bundesoberhaupt wird das Recht, Krieg

im Namen des Bundes zu erklären, von der Zustimmung des Bundesraths abhängig gemacht, es bleibt ihm nur im Fall eines Angriffs auf das Bundesgebiet oder dessen Küsten. — Was unter solchem Angriff bei modernen Staatsverhältnissen zu verstehen, ist nicht deutlich. Sind Seepiraten gemeint? Und hat der Bundesfeldherr dies Recht, wenn der Angriff erfolgt ist, oder wenn er gefürchtet wird? Darf er das Heer vorher wenigstens mobilisiren? Auch dies ist für das bayerische Heer zweifelhaft.

Dagegen wird den drei Königreichen Bayern, Sachsen, Württemberg eine besondere privilegierte Stellung im Bunde eingeräumt. Ihre Bevollmächtigten bilden im Bundesrath einen neuen Ausschuss für die auswärtigen Angelegenheiten, mit Ausschluß Preußens, unter dem Vorsth Bayerns. Es ist zu befürchten, daß dieser Ausschuss, der sich jedenfalls aus den Berliner Gesandten der betreffenden Staaten zusammensetzt, etwas von dem Charakter eines Tribunats oder einer Controlinstanz des regierenden preussischen Ministers annehmen wird. Der Minister muß die Mitglieder entweder gewinnen, indem er sie in wichtigen Dingen zu Vertrauten macht, und wie ist in schwebenden Fragen Vertrauen gegen die — nicht beabsichtigten — Indiscretionen dreier Höfe möglich? oder er wird von ihnen beargwöhnt werden und ihre Höfe zur Fronde treiben. Graf Bismarck mag sich zutrauen, mit solchen Vertrauten fertig zu werden, aber eine normale und richtige Position für einen Minister des Auswärtigen entsteht dadurch sicher nicht. Ferner aber haben die drei Königreiche zusammen mit 14 Stimmen im Bundesrath ein Veto gegen jede Verfassungsreform. Dies darf man wohl den letalen Uebelstand des Vertrages nennen. Denn zu solcher gründlichen Verschlechterung der Bundesverfassung kann der Reichstag seine Zustimmung nicht geben. — Diese Vorrechte der Königreiche werden durch einen, bei anderer Veranlassung bereits erwähnten Umstand, bedeutsamer. Preußen erhält im Bundesrath von 58 Stimmen nur die früheren 17 Stimmen, während es bisher von 43 Stimmen 17 hatte. Dadurch tritt für den großen Staat von 25 Millionen bei allen von ihm angeregten oder begünstigten Maßregeln und neuen Gesetzen ein recht bedenklicher Uebelstand ein. Die drei Königreiche und Hessen haben z. B. zusammen ebenfalls 17 Stimmen, die Entscheidung steht also, wenn die Genannten die Gegenseite vertreten, nur bei den kleineren Staaten. Es ist anzunehmen, daß das preussische Volk diese Benachtheiligung als ungerecht empfinden wird.

Von den zahlreichen Besonderheiten, welche Bayern für sich allein durchgesetzt hat, ist die eine wie ein Schnitt durch das gemeinsame Tafeltuch unsres neuen Haushalts. Das Aufsichtsrecht des Bundes über Heimaths- und Niederlassungsverhältnisse und die Gesetzgebung des Bundes darüber erstrecken sich nicht auf Bayern. Die Bürger dieses Staates sollen also

Fremde unter uns, wir Fremde unter ihnen bleiben. Dies ist die zweite unleidliche Bestimmung des Vertrages, in welche der Reichstag nicht willigen kann.

Weniger bedenklich sind die übrigen Privilegien und Besonderheiten, worin Bayern sich selbständig zu erhalten bemüht war: in der Biersteuer, in seinen Posten, Telegraphen und Eisenbahnen, — doch so, daß dem Bunde ein Aufsichtsrecht über die Normen der Verwaltung, Tarife zc. zustehen soll. Am wenigsten darf man sich an die Paragraphen stoßen, welche dem König von Bayern die volle Militärhoheit lassen, das Commando des Bundesoberfeldherrn auf den Krieg vom Termin der Mobilisirung beschränken. Denn neben jeder militärischen Bewilligung an Bayern stehen verständige Einschränkungen dieser Bewilligungen, und die jetzt factisch wünschenswerthe Einwirkung auf das bairische Heer ist doch in der Hauptsache erreicht. Man sieht, daß in diesem Theil des Vertrages es sich vornehmlich darum handelte, dem Souveränitätsgefühl der Majestät von Bayern Zugeständnisse zu machen, ohne das Wesentliche zu opfern. Und so groß der Uebelstand ist, daß das Bundesoberhaupt im Frieden nicht gleich zu den verschiedenen Truppen des Bundes steht, so ist andererseits nicht zu verkennen, daß eine administrative und militärische Reorganisation der bairischen Armee durch Preußen, jetzt ebensowenig im Wunsche Preußens liegen kann, als Bayerns. Nach den Verlusten und Erfahrungen dieses Krieges wird Preußen mit sich selbst und den ihm einverleibten Contingenten auf Jahre hinaus reichlich zu thun haben, und wir erhalten doch durch den Vertrag die Garantie, daß Bayern sich treulich und ernsthaft bei der Reorganisation seines Heeres an die Normen des Bundes halten wird. Selbst Unklarheiten des Vertrages, z. B. über das bairische Militärbudget — eine Reihe praktisch kaum ausführbarer Bestimmungen — und über das Recht des Mobilisirens, würden ruhig der Besserung durch Zeit und Erfahrung überlassen bleiben.

Nicht so diejenigen Bestimmungen des Vertrages, welche den Bund verschlechtern, weil sie ihm die Möglichkeit nehmen, die Verfassung und die dazu gehörigen Verträge im Sinne besserer Einigung und im Sinne einer Stärkung der Obergewalt zu reformiren. Hier hat der Reichstag die Pflicht zu widerstehen. Es wäre schmerzlich und ein Quell großer Verlegenheit, wenn Bayern nicht in den Bund käme, aber es ist immer noch besser, Bayern kommt nicht in den Bund, als daß sein Eintritt eine Schwächung der Gewalt des Bundesoberhauptes und eine dauernde Verschlechterung der Bundesverfassung nach sich zieht.

Und auf einem so mühseltig und doch so locker zusammengeschlagenen Vertrag will man den alten Kaiserstuhl neu aufrichten? ♀